

Gabi Haug

Projekt Elf

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.*

© 1. Auflage

Gabi Haug 2017

© *Illustration: Gabi Haug*

© *Umschlaggestaltung: Gabi Haug*

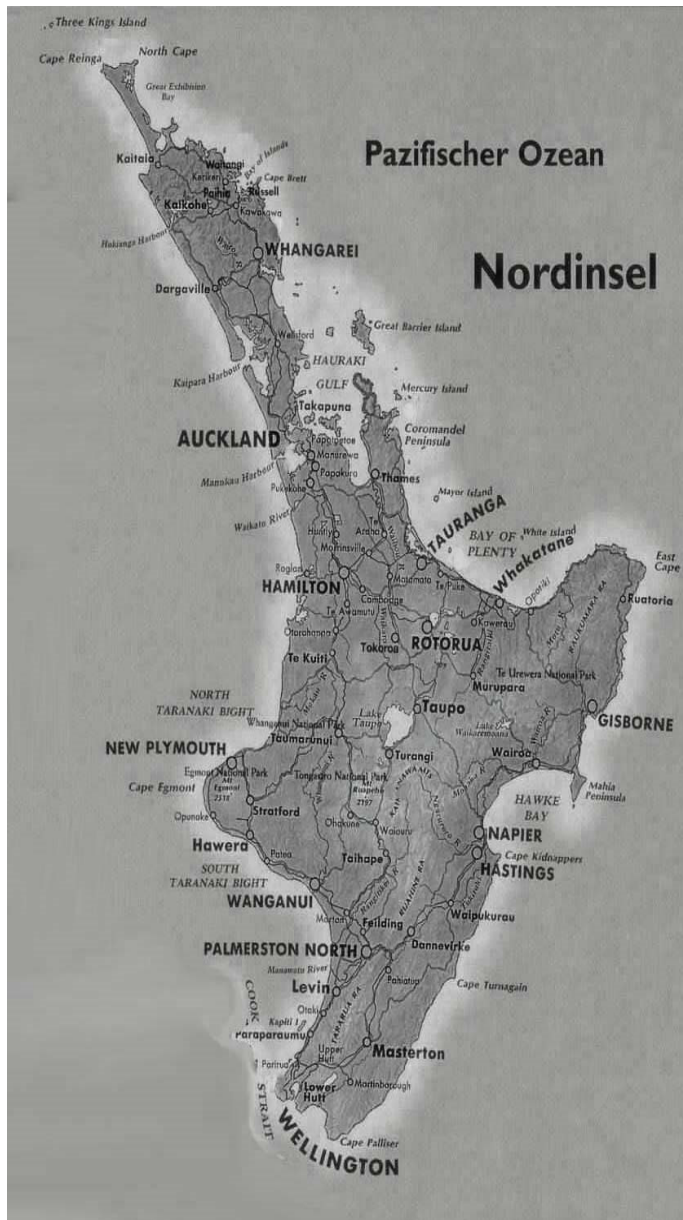
© *Layout: Gabi Haug*

Hinweis: Die Personen und Namen in dieser Geschichte sind frei erfunden und entstammen meiner Fantasie.

Ähnlichkeiten mit heute noch lebenden Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 978-3-7448-9939-0



Vorwort

Immer wieder ist in der Mythologie die Rede von Unsterblichkeit. Immer wieder tauchen solche Geschichten quer durch die Jahrhunderte in Fantasieerzählungen auf und handeln von Wesen, die nicht sterben sollen können, wenn man deren Unsterblichkeit nicht gerade mit Gewalt ein Ende setzt. Das haben schon andere Geschichtenschreiber und Autoren in ihren Geschichten, mehr oder weniger gelungen, zu beschreiben versucht.

Ich wage dies in dieser Geschichte nun auch einmal!

In dieser Erzählung habe ich Orte gewählt, die es gibt. Orte, die für mich oder andere, eine Bedeutung haben oder hatten und dennoch basiert diese Geschichte - bis auf die Ortsnamen und ein paar kleinere geschichtliche Begebenheiten und Details - rein auf meiner Fantasie.

Die Geschichte beginnt am 21. Dezember 1858 in Neuseeland.

Neuseeland und die Erwähnung dieses Landes ist gleichzeitig auch ein Dank von mir an zwei mir lieb gewordene junge Frauen, die dort einige Monate verbracht haben, indem sie auf der Insel gearbeitet und das Land erkundet haben und die mir in den letzten Jahren als Korrekturleserinnen und Berater bei meinen Geschichten immer wieder helfend zur Seite gestanden haben.

Die Entdeckung

Zusammen mit dem deutschen Professor für Geologie - Johann Franz Julius Haast - erreichte der Naturforscher Professor Paul Hoburg am 21. Dezember 1858 an Bord des Passagierdampfer *Evening Star* den Hafen von Auckland, Neuseeland.

Kurz nach der Ankunft trafen sie auf den österreichischen Geologen und Naturforscher Ferdinand von Hochstetter.

Die beiden Wissenschaftler Haast und Hochstetter entschlossen sich zu einer gemeinsamen Expedition, die sie zu den Drury-Kohlenfeldern und von dort aus weiter über Ruhe zum Aucklandfeld, dann zu den Goldfeldern der Coromandel-Halbinsel, den Kupferfeldern der Great-Barrier-Insel und schließlich zur Kawau-Insel und um das Gebiet um Nelson herumführen sollte.

Professor Hoburg hatte andere Interessen, denn er erklärte, er wolle unterhalb des Vulkan Mount Taranaki die Vegetation erforschen, dort vor allem die Waldgebiete mit ihren Rimu-, Rata-, Kamahi, Totara und Kaikawaka Bäumen und die dortige Fauna.

So verabschiedete sich Hoburg von seinen Kollegen und machte sich mit einigen angeworbenen Männern und seinem Schüler und Vertrauten, Mathias, zum Goblin Forest auf. Die Vegetation dort studieren zu wollen war jedoch nur ein Vorwand, um Beobachtungen für ein weitaus geheimeres Projekt machen zu können.

Während Professor Haast sich mit seinen Forschungen schnell einen Namen machte und so zum ersten anerkannten professionellen Wissenschaftler Neuseelands wurde, so machte Hoburg eine Entdeckung, die für immer ein Geheimnis bleiben sollte.

Der Professor befasste sich seit seinem Studium mit der Vision und dem Mythos um das ewige Leben: Der Unsterblichkeit. Eine Vision, die wohl so alt ist, wie die Menschheit selbst. Schon die Neandertaler bestatteten ihre Toten mit Grabbeigaben, weil sie wohl an ein weiteres Leben geglaubt hatten, ebenso wie später die Pharaonen, die ihre Verstorbenen in ihren Totenpalästen - den Pyramiden - bestatteten, dies alles mit großem Prunk, im Glauben an die Wiedergeburt und die Unsterblichkeit der Seele.

Der jeweilige Totenkult und die Bestattungsrituale hatten alle einen ähnlichen Gedanken, und zwar den, dass mit dem letzten Atemzug eines Menschen nicht alles endet, denn die Vorstellung vergessen zu werden, war und ist auch heute noch vielen Menschen unerträglich. So keimte auch im Professor immer die Hoffnung, dem Tod eines Tages durch eine spektakuläre Entdeckung ein Schnippchen schlagen zu können. Hoburg befasste sich dazu eingehend mit den alten Mythen, die sich um die Unsterblichkeit und das Wesen der Elfen rankten. Die Sagen der neuseeländischen Eingeborenen über dieses Volk nährten seinen Forscherdrang umso mehr. Diese Wesen - die Elfen - sollten ewig leben und, abgesehen von tödlichen Unfällen und Mord, nicht sterben, nicht erkranken und ab einem bestimmten Entwicklungsstadium nicht mehr altern können.

Das 378km südlich von Auckland gelegene Gebiet um den Mount Taranaki zog Hoburg bei seiner Expedition nahezu magisch an, denn der Goblin Forest in den mittleren Lagen des Gebietes hatte seinen Namen durch die dort beheimaten, knorrigen und dick bemoosten Bäume erhalten. In diesem Teil des Waldes sollte es laut den alten Maori-Legenden Feen und andere Zauberwesen geben. In der Mitte des Waldgebietes gab es laut der Sagen auch einen Platz,

an dem Unsterbliche - Elfen - ihre Rituale zu den Zeitenwechseln abhalten sollten. Selten jedoch betraten Sterbliche diesen Ort, denn die Ehrfurcht vor den Naturwesen war sehr groß. Doch Hoburg kannte, wenn es um seine Forschungen ging, keine Ängste und so gelangte er mit seinen Männern in das Gebiet des Waipoua Forest.

Drei Wochen hielten sie sich dort auf, ohne dass etwas geschah was man als bemerkenswerte Entdeckung hätte bezeichnen können. Dann jedoch gab es einen Hoffnungsschimmer und ein Lebenstraum, so glaubte der Professor, ging für ihn kurz bevor er schon aufbrechen wollte, mit einer Entdeckung in Erfüllung.

Eines Nachts bei Vollmond erschienen genau an jenem Platz, um den sich die alten Legenden der Maori rankten, einige hochgewachsene Männer. Es waren Krieger wie man an ihrer Kleidung und den Waffen erkennen konnte, die sie bei sich trugen. Krieger mit spitz zulaufenden Ohrmuscheln und fein geschnittenen, edlen Gesichtern. Ihre Augen waren leicht mandelförmig, ihre Pupillen leuchteten in seltsam kräftigen Farben. Sie hatten helle Haut und ihre Haare waren lang und von silberblonder bis goldblonder Farbe.

Die Elfen gelangten zu jeder Zeitenwende durch einen Baum geschütztes Portal an diesen Platz, denn sie lebten seit langem schon sehr zurückgezogen in einer durch Magie geschützten Stadt, die sie nur selten verließen. Kontakt mit den anderen Bewohnern Neuseelands vermieden sie, so gut es ging. Bei dem Portal handelte es sich um eines von zweien auf Neuseeland. Einst gab es viele dieser Pforten, die auf andere Kontinente der Erde geführt hatten, doch diese waren schon seit Ewigkeiten aus Sicherheitsgründen unwiederbringlich verschlossen worden. Dieser Ort, den Hoburg mit seinen Begleitern beobachtete, war einer der beiden Plätze,

an dem die Elfen ihre alten Traditionen fortführten und so kamen sie zu jeder Zeitenwende bei Vollmond für drei aufeinander folgende Nächte an diesen Platz, um dort der Erdgöttin zu huldigen.

Wie Hoburg bemerkte, schien der magische Platz auf die Elfen, die dort ihr Ritual abhielten, einen so großen Reiz und ein Sicherheitsgefühl auszuüben, dass diese ihre Anwesenheit nicht zu bemerken schienen, als sie dort ihr Ritual feierten und ihre Lieder sangen.

Mathias fragte den Professor beim ersten Morgengrauen: „Was habt Ihr geplant, Professor?“

„Ich hoffe inständig, dass sie in der heutigen Nacht wieder an diesen Platz kommen. Denn wie es aussieht werden sie es, da einer die von ihnen mitgebrachte Räucherschale dort im Gebüsch versteckt hat. Ich denke, sie beginnen mit ihrem Ritual erneut in der Dunkelheit. Heute Nacht ist Vollmond und ich habe in einem Buch über Okkultismus gelesen, dass bei Vollmond die Magie und die Kraft des Mondes, am stärksten sind. Selbst Druiden hielten in früheren Zeiten ihre Versammlungen bei Vollmond ab. Du weißt doch: Seit jeher wird dem Mond und besonders dem Vollmond viel Unheimliches zugesprochen. Denke an die Geschichten über die Werwölfe. So verehren fast alle früheren Kulturen den Mond als Gottheit, also warum sollten es die Elfen dann nicht auch tun, wo sie laut der Mythologie mit der Natur im Einklang leben?“

Hoburgs Männer lagen seit dem Sonnenuntergang im Gebüsch auf der Lauer. Sie hatten in der letzten Nacht bei dem Ritual der Elfen nur zugesehen, doch in dieser Nacht hatten sie anderes vor und zu ihrem Glück hatten alle Elfenkrieger, bis auf einen, den Platz noch vor der Morgendämmerung verlassen. Noch immer wussten der Professor

und seine Männer nicht, wohin die Elfenkrieger verschwanden. Professor Hoburg befürchtete dem Geheimnis wohlmöglich nie auf die Spur kommen zu können und so wollte er sich die Möglichkeit nicht nehmen lassen, da diese gerade so günstig war, wenigstens einem der Elfen habhaft zu werden. Er beschloss zu versuchen, den Krieger, der sich nun alleine auf der Lichtung befand, in seine Hände zu bekommen.

Der Mond warf ein fahles Licht auf die Lichtung und ließ das blonde Haar des Elfen wie fließendes Silber erscheinen. Der zurückgebliebene Elf trug Wildlederkleidung. An Waffen führte der Krieger zwei fein gearbeitete Dolche, deren Hefte mit dunkel gefärbtem Leder umwickelt waren, in einem Waffengurt, den er auf dem Rücken trug, mit sich.

Ein fahler Blitz erhellte auf einmal den nächtlichen Himmel. Ein Gewitter zog auf.

Tamarun Angotal aus dem Hause Kharal sah zum Himmel hinauf. Ein merkwürdiges Gefühl machte sich in ihm breit. Doch dieses Gefühl hatte nichts mit dem aufkommenden Gewitter zu tun, sondern mit einer Empfindung, die auf eine Gefahr hindeutete. Er konnte diese Gefahr zwar körperlich spüren, jedoch nicht recht zuordnen, da sich für ihn nichts Ungewöhnliches im Wald um ihm herum abzuspielen schien. Tamarun griff nach seinem Pounamuanhänger, denn er an einer Kette um seinen Hals trug und den ihm vor Jahren sein Freund Purahi - ein Maorikrieger - als Zeichen ihrer Freundschaft geschenkt hatte. Dieses geschenkte Kleinod hatte Tamarun seit diesem Tag immer am Körper getragen, denn laut Purahi soll der Stein das Herz stärken und bei Verletzungen eine reinigende Wirkung auf das Blutsystem haben. Der Stein war somit reich an Energie.

„Los, dies ist unsere Chance! Er ist alleine!“, meinte Hoburg aufgeregt und befahl dennoch sehr leise: „Nehmt ihn gefangen! Versucht ihn nicht zu verletzen, denn ich brauche ihn möglichst unbeschadet. Wenn ihr seiner habhaft seid, dann fesselt ihn mit den Seilen.“

Es lauerte *etwas* in der Nähe. Tamarun spürte dies immer stärker. Er wusste, dass er nicht mehr länger an diesem heiligen Ort verweilen sollte. Er wollte gerade loslaufen ... doch da war es schon zu spät. Eine Stimme hinter ihm meinte in englischer Sprache und äußerst abfällig: „Wo willst du denn hin, Freundchen?“

Tamarun verdrehte die Augen und dachte bei sich: *‘Diese unsäglichen Menschen müssen sie doch wieder einmal im Waldgebiet herumschleichen!’*

Nun hatten sie nicht nur ihren friedlichen Platz, den sie für ihre Rituale um der Natur zu huldigen nutzten, sondern auch ihn entdeckt. Er ahnte vorerst jedoch nichts Böses, denn in den Jahren seines Lebens hatte es immer einmal wieder Kontakt zu den Bewohnern Neuseelands gegeben. So wandte er sich um und sah sein Gegenüber aus seinen türkisfarbenen Augen an.

Die Männer, denen er nun gegenüberstand, begegneten ihm jedoch nicht zurückhaltend und achtsam wie es die Menschen meist bei einem Zusammentreffen taten, sondern wirkten äußerst feindselig und stürzten im gleichen Moment auf ihn zu.

Nur einen Wimpernschlag hatte er zu lange gewartet, um nach seinen Dolchen zu greifen. Er wurde von ihnen einfach niedergerungen. Die Schläge, die ihn trafen, waren hart und schmerzhaft. Er stöhnte vor Schmerz, als ein Tritt ihn in die Magengrube traf, da er die Arme hob um seine Kopf zu schützen, auf den ein anderer der Männer einschlug.

Doch damit beließen sie es nicht: Sie fesselten ihn, nachdem sie ihn so brutal zusammengeschlagen hatten, an Händen und Füßen. Tamarun biss sich auf die Lippen, als einer der Männer trotz seiner Wehrlosigkeit noch einmal zuschlug. Er unterdrückte den Schmerzenslaut so gut er konnte, denn Schmerz zu zeigen, das war nicht die Wesensart seiner Rasse und erst recht nicht die seine.

„Professor, was jetzt?“

„Packt ihn in erst einmal in den Käfig dort.“

Die Gesichtszüge des Menschenmannes, der anscheinend das Sagen in der Menschengruppe hatte, verzogen sich zu einem befriedigenden und äußerst süffisanten Lächeln, als er Tamarun nun in dem Käfig, in den man ihn gesteckt hatte, betrachtete. Offenbar hatten diese Menschen gewusst, dass sein Volk in dieser Nacht an diesen Ort kommen würde und den günstigen Augenblick genutzt ihn gefangen zu nehmen. Tamarun konnte den Grund dafür jedoch nicht erahnen. Er rollte sich von Schmerzen gepeinigt in seinem Gefängnis zusammen, denn die Menschen überließen ihn nun erst einmal sich selbst.

Tamarun überlegte, was sie mit ihm anstellen konnten. Eines war für ihn gewiss: Egal was sie ihm antun würden, er würde sein Volk um keinen Preis an sie verraten. Am besten tat er erst einmal so, als verstünde er sie nicht. Er hatte im Moment auch das ungute Gefühl, dass das Schweigen der Männer kein gutes Zeichen war und dass man ihm einiges abverlangen würde und seine Gefangennahme ihm sogar den Tod bringen könnte. Er hatte schon so manchen Blick auf das menschliche Lusterlebnis des Tötens geworfen, wenn diese als Trophäenjäger Tiere jagten. Auch war er Augenzeuge nach einer Stammesfehde von Kannibalismus der Maori geworden. Der Sieger hatte den Körper seines

getöteten Gegners zerstückelt und teilweise verzehrt. Natürlich war dies nicht geschehen um den Speisezettel der siegreichen Sippe zu erweitern, sondern aus rituellen Gründen. Davon abgesehen basierte der Verzehr von Fleisch und Blut eines Besiegten - auch bei den Trollen - auf der Vorstellung, sich die Kraft der Person mit dem Akt des Essens vollkommen einzuverleiben. Und er als Elf galt unter den Menschen als magiebehaftetes Wesen mit der Macht der Unsterblichkeit. Er kannte deren okkulte Riten nicht; vielleicht glaubten die Männer an eine Machtübertragung und daran, mehr Kraft zu erlangen, wenn sie einen Elfenkrieger aßen...

Er hatte auch gewusst, dass ein Tag kommen konnte, an dem man ihn oder einen der Seinen entdeckte. Er hatte bereits darüber nachgedacht, wenn er denn einmal durch einen Gewaltakt sterben musste, wie so ein Tod wohl sein mochte. Natürlich kamen diese Gedanken nicht von ungefähr, denn Visionen hatte sich schon als richtig erwiesen. Doch wie hätte er es verhindern können? Konnte man sein Schicksal verhindern oder es verändern? Er wusste noch ja nicht einmal, ob er seinen Untergang erst recht herbeiführte, wenn er es wagte, gegen diese Menschen aufzubegehren. Doch selbst dazu fehlte ihm im Moment die Kraft.

Professor Hoburg war begeistert von dem Fang. Doch nun musste er den Elf unbedingt verhören. Es gab zwei Möglichkeiten, die er sich ausmalte: Entweder er erfuhr woher die Elfen kamen und wohin sie verschwanden, oder aber, wenn der Elf nichts preisgab, musste er ihn irgendwie nach Deutschland schaffen, um dort in seinem Labor an ihm forschen zu können. Es kam ihm nun wie eine göttliche Fügung vor, dass er ein Jahr zuvor im Keller seines elterlichen Besitzes ein altes, verschüttetes Gewölbe gefunden und sich dort in aller Heimlichkeit ein kleines Labor eingerichtet

hatte. Er hatte sich nach einer kurzen Besprechung mit Mathias auch schon einen Plan zurechtgelegt: Betäubt würde er den Elf als seinen Neffen ausgeben, der nach einem Sturz bei ihrer Expedition durchs Land, sein Bewusstsein verloren hatte.

Einer der Männer hatte angefangen ihn in Maori auszufragen. Nach einigen weiteren Schlägen und der Androhung, dass er schon antworten würde, wenn man ihm erst einmal ein paar Finger oder Zehen abgeschnitten hätte, hatte Tamarun beschlossen, dann doch das ein oder andere Mal eine Antwort zu geben. In dieser kritischen, fast hoffnungslosen Situation wehrhaft zu bleiben, war nicht einfach. Er hatte einen Fehler begangen, obwohl er sogar die Seinen gewarnt hatte, aber wenn er Glück hatte und sie ihm helfen konnten, würde es besser sein, wenn er nicht einige seiner Körperteile verloren hatte.

„Tötet ihr mich nun?“, erkundigte sich Tamarun nach zwei Tagen ohne Nahrung, Wasser, ständigen Drohungen und Fragen danach, wo man die Seinen fände.

Hoburg grinste höhnisch, als ihm einer seiner Männer die in Maori gesprochenen Worte ins Englische übersetzte.

„Mir scheint er hat Todesangst, aber will sich dies um keinen Preis anmerken lassen. Sag ihm, ich werde mich noch eine Weile in Geduld üben, denn er ist mir lebend mehr von nutzen. Er soll das hier nun trinken.“

Tamarun funkelte den Professor wütend an und meinte: „I won't drink that!“ >> Ich werde dies nicht trinken! <<

„Oh, dieser Kerl kann sich mit uns auf Englisch verständigen, das ist ja wunderbar!“ So wandte er sich dem Elf zu.

„Do as I say!“ >> *Tu, was ich sage!* <<

„No way!“ >> *Auf keinen Fall!* <<, entgegnete Tamarun

stur. „What next? Are you going to beat me up?“ >> *Was nun? Wirst Du mich verprügeln?* <<

Hoburg war es, der nun wütend wurde und den Elf ungehalten anfauchte: „Well, seems to me that you only understand the hard way...“ >> *Nun, wie mir scheint, verstehst du es nur auf die harte Tour...* << Los Mathias, öffne den Käfig und hol ihn da raus!“

Der Mann zerrte mit Hilfe von zwei Begleitern Tamarun gewaltsam aus seinem Gefängnis. Einer der Männer verpasste ihm einen harten Tritt, der Tamarun in die Knie zwang.

„Ich glaube, der Kerl ist recht zäh, sodass wir lang unsere Freude mit ihm haben werden! Los, halte seinen Kopf fest. Nun wollen wir doch mal sehen, wer von uns am längeren Hebel sitzt! Bist du so weit, Mathias?“, fragte der Professor.

„Jawohl!“, antwortete dieser mit tonloser Stimme. „Na dann wollen wir mal“, grinste er. „Nun trink das!“

Tamarun presste seine Lippen fest zusammen.

Der Professor schlug ihm ins Gesicht, hielt ihm dann die Nase und den Mund zu, sodass Tamarun letzten Endes, als er das Gefäß an seine Lippen presst bekam, doch den Mund öffnete und die Flüssigkeit schlucken musste, um nicht zu ersticken.

Hoburg meinte daraufhin: „Good night, sleep tight...“ >> *Gute Nacht, schlaf gut...* << Aufmerksam beobachtete der Professor den Elf dabei, wie er langsam das Bewusstsein verlor.

„Was habt Ihr ihm gegeben?“

„Stechapfel!“, erwiderte der Professor nur knapp. „Lass die Männer eine Trage bauen und ihn zum Hafen nach Auckland bringen.“



Tage später und nachdem die Männer, die sie begleitet

hatten, zum Stillschweigen verpflichtet und dafür gut entlohnt worden waren, meinte Mathias: „Der Kapitän und seine Mannschaft erwarten uns.“

„Gut!“, meinte der Professor.

Als der Kapitän sich ihnen näherte, meinte Hoburg: „Lasst uns meinen *Neffen* an Bord schaffen und den armen Jungen nach Hause bringen!“ Er grinste dabei seinen Schüler hinter vorgehaltener Hand an.

Tamarun lag ohne Bewusstsein auf der Trage und bekam von alledem nichts mit. Weder, dass man ihn aus seiner Heimat entführte, noch von der langen Seereise nach Deutschland. Immer wieder, wenn er fast erwachte, wurde ihm das Betäubungsmittel eingeflößt.

Entführt in ein fremdes Land

Ralaran hatte ebenfalls etwas gespürt - eine Gefahr hinter sich, als er das Menschenreich verlassen und das Elfenreich durch das Portal betreten hatte, doch er konnte sich keinen Reim darauf machen. Da das Gefühl jedoch anhielt und Tamarun sich noch im Menschenreich aufhielt, war er nach kurzer Überlegung durch das magische Portal zurückgeeil, das die Welten voneinander trennte. Er hatte gerade noch gesehen, dass man Tamarun in einen Käfig gesperrt und ihn weggeschleppt hatte. Doch alleine konnte der Elf gegen die Menschenmänner und deren Übermacht nichts ausrichten. Dann waren zu allem Unglück Blitze aufgezuckt und ein heftiger Wolkenbruch hatte eingesetzt. Er hatte kurz etwas im Licht des Blitzes funkeln sehen und danach gegriffen. Es war Tamaruns Kette mit dem magischen Anhänger gewesen. Ralaran war augenblicklich in die magische Ebene der Elfenwelt zurückgekehrt, um Hilfe bei den Seinen zu holen.

„Warum nur hatte es nur so heftig in der Menschenwelt regnen müssen?“, fragte sich die Herrin der Elfen und Verzweiflung lag in ihrer Stimme. Zwanzig Elfenkrieger waren schnell auf ihren Befehl an den Ort des Geschehens zurückgekehrt, doch der Regen hatte alle Spuren verwischt. Drei volle Tage und Nächte hatten die Krieger in kleinen Gruppen den Wald nach den Entführern Tamaruns durchforstet, doch hatten sie diese nicht finden können.

Betroffenheit machte sich nun bei ihrem Volke breit und lähmende Trauer erfüllte die Herzen des Herrscherpaars. Bitter würden die Menschen diese Tat bereuen müssen und die ansonsten jedem so freundlich gesonnenen Elfen trauten von nun an keinem Menschen, ja selbst den eingeborenen Maori, nicht mehr. Wohl hatten sie schon zuvor mit ihrer

magischen Kunstfertigkeit das Schicksal einer Bedrohung aufzuhalten versucht, doch nun mussten sie feststellen, dass ihr Volk den Sterblichen wohl zu arglos gegenübergetreten war. Tamarun, ihr geliebter Ziehsohn, war verschwunden und nur eine Hoffnung blieb: Ihn vielleicht irgendwann einmal heil wieder zu sehen.

Noch an Bord des Schiffes meinte Professor Hoburg zu seinem Schüler Mathias: „Ich habe im Keller meines Hauses ein kleines Versuchslabor eingerichtet. Es gibt dort auch einige Räume um jemanden dort sicher gefangen zu halten und ich gedenke diese für den Elfen noch speziell herzurichten, damit wir dort ganz im Geheimen und ungestört an ihm forschen können. Ich habe dieses Kellergewölbe selbst erst vor gut zwei Jahren entdeckt. Außer Cläre und nun dir, Mathias, weiß niemand etwas davon. Es sind drei Räume, alle mit schweren Eisengittertüren versehen. Kein Mensch wird jemals auf die Idee kommen zu vermuten, dass wir jemanden dort eingesperrt haben könnten und somit auch nicht nach ihm suchen.“

„Wer sollte dies auch, Professor! Die Sippe dieses Individuums wird ihn nicht finden können und wohl auch bei den Behörden keine Vermisstenanzeige aufgeben“, meinte Mathias und grinste breit.

„Mathias, ich fiebere vor Freude! So gesehen ist das Leben an sich eine schlimme Folter, wenn man weiß, dass es Unsterbliche gibt. Stell dir vor wir kämen hinter das ganz spezielle Geheimnis der Elfen und wir könnten ewig leben und du würdest das Geheimnis mit Cläre und mir teilen! Die Vergangenheit wird nur noch in unseren Gedanken existieren und die Zukunft geht immer und ewig weiter. Wir wären es, die sich an die Stelle der göttlichen Autorität setzen könnten.“